

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 5 (1911)
Heft: 2

Rubrik: Lieder eines Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Einziges Organ der Schweizerischen Taubstummensache.

Mit Unterstützung von Taubstummenanstalten und Taubstummenfreunden, von gemeinnützigen Vereinen und Staatsbehörden herausgegeben von Redaktor **Eugen Sutermeister**, landeskirchlicher Taubstummenprediger des Kantons Bern.

5. Jahrgang
Nr. 2

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats
Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto
Geschäftsstelle: **Eugen Sutermeister** in Bern, Falkenplatz 16

1911
15. Januar

Lieder eines Gehörlosen.

Sollen fortan an dieser Stelle erscheinen und zwar „Schicksalslieder“, diejenigen meiner Gedichte, welche die Taubheit zum Stoff haben. Ich habe sie sozusagen mit meinem Herzblut geschrieben, das heißt: Ich habe das alles innerlich erlebt, habe genau so gefühlt und gedacht. Entstanden sind sie auf einsamen Spaziergängen, mitten in langweiliger, körperlicher Arbeit, in schlaflosen Nächten, am Feierabend in stiller Kammer, und fast alle in meinen Jünglingsjahren, in der Zeit des jugendlichen „Sturmes und Dranges“, wo mein Herz noch so empfindsam war, wie eine Harfe, die beim leisesten Windhauch ertönt.

Heute noch zeugen von meiner damaligen geistigen Regsamkeit alte Hefte und lose Zettel, die mit Bleistift oder Tinte voll gekritzelt sind mit zahlreichen ersten Entwürfen meiner Gedichte; sie zeugen aber auch davon, daß ich mich nicht eher zufrieden gab, als bis alles — sowohl nach Form als Inhalt — möglichst vollkommen war. Begabung muß man ja freilich dazu haben, aber diese macht nicht alles! Auch hier heißt es: Ohne ernsthafte Arbeit keine süße Frucht, ohne redliche Mühe kein Erfolg nach außen und innen! Wie mancher hat seine glänzenden Gaben gar nicht oder nur ungenügend verwendet aus Gleichgültigkeit oder Trägheit, weil ihm die Willenskraft und Ausdauer fehlte zur steten Entwicklung und Nutzbarmachung seiner Talente.

Zunächst dichtete ich aber ausschließlich zu meiner eigenen Erbauung und Herzenser-

leichterung, lange Jahre ohne einem Menschen etwas davon zu sagen, bis ich in die Fremde, ins Ausland gehen und alle meine „dichteri-schen Versuche“ zu Hause lassen mußte, wo sie mein Vater gelegentlich fand und ohne mein Wissen, ohne meinen Namen, im Jahr 1893 un verändert im Druck herausgab unter dem Titel: „Lieder eines Taubstummens“. Diefen folgte anno 1897, von mir selbst veröffentlicht und meinen Eltern gewidmet mit den Worten: „Was jagst du, Herz, in solchen Tagen, wo selbst die Dornen Rosen tragen?“ der zweite Band mit meinem vollen Namen: **Neue Lieder eines Taubstummens**. Als die beiden Gedichtsammlungen vergriffen (ausverkauft) waren, veranstaltete ich eine zweite Auflage, betitelt: **Klänge aus stiller Welt**, welche nicht nur die sämtlichen früheren Lieder, sondern auch sehr viele ganz neue enthält.

Viele meiner Schicksalsgenossen, für welche doch alles das gedichtet wurde, besitzen und kennen diese Lieder gar nicht. Schon deshalb glaube ich, sie hier abdrucken zu dürfen.

Ich weiß zwar, manche Taubstumme haben keinen Sinn für Poesie, kein Verständnis für Verse, weiß aber auch, daß es ihrer doch eine nicht geringe Zahl gibt, die wirklichen Genuß, ja Trost darin gefunden haben, wie ich aus mancherlei rührenden, oft ergreifenden Zuschriften an mich ersehen durfte. Man wird nun verstehen, warum ich mit dem folgenden Gedicht den Anfang mache.

Es haben längst ja die Poeten
Die Welt von Liebe und von Haß
Schier ausgefungen, ausgetreten,
Indes den Tauben man vergaß.

Die Lücke — gönnt mir's, sie zu füllen,
 Zu kühlen Wangen tränenheiß,
 Des Tauben Kummerniß zu stillen,
 So gut ich's eben kann und weiß.
 O, wüßt' durch meine schlichten Lieder
 Getröstet und beglückt zugleich
 Ich einen nur der tauben Brüder,
 Mein Lohn, er wäre überreich.

E. S.

Selbstbiographie* von Frau Inspektor Freje.

(Gestorben in Niehen am 1. Dezember 1910.)

Ich wurde geboren am 26. August 1839, erhielt in der heiligen Taufe die Namen Anna Margaretha, meine Eltern waren Heinrich Karl Begemann, Hauptmann a. D. und Direktor der königl. Navigationschule (Seemannschule) in Emden, und Anna Karoline Knigge. Meine Mutter war die zweite Frau. Aus erster Ehe



Herr und Frau Inspektor Freje,
 Hauseltern der Taubstummenanstalt Niehen.
 (Weibe verstorben.)

waren ein Sohn und eine Tochter, aus zweiter Ehe ein Sohn und zwei Töchter, von denen ich die jüngste war. Wir hatten eine schöne, fröhliche Jugendzeit, unsere liebe Mutter widmete sich ganz ihren Kindern, hingegen unser lieber Vater außer dem Sonntag kaum Zeit für uns hatte. Ich besuchte in Emden die Töchterschule und kam Ostern 1854 nach Klein-Flottbeck bei Hamburg in Pension. In Altona war mein Onkel (Bruder meines lieben Vaters) Pastor, bei dem erhielt ich Konfirmandenunterricht und wurde am 28. September 1855 vor meiner Rückkehr ins Elternhaus in Altona von meinem Onkel konfirmiert. Mein Konfirmationspruch: „Ich habe es selbst erfahren und erkannt, daß

* Biographie = Lebensbeschreibung; Selbstbiographie = ein Lebenslauf, den man selbst beschrieben hat.

Christus ist der Sohn Gottes, der Weltheiland; Joh. 4, 42.“ Ein Jahr blieb ich zu Hause, dann zog's mich fort; ich hatte immer den Wunsch, Lehrerin zu werden, und meine Eltern fanden, ich sollte mein Heil versuchen; so wurde ich Gouvernante in einer entfernt verwandten Familie, bei drei Kindern. Doch nur zwei Jahre hielt ich aus, ich hatte immer Heimweh und wünschten meine Eltern, ich solle zurückkehren. Ich blieb bei meinen lieben Eltern, anfangs waren wir drei Schwestern daheim, dann ging Dore in die weite Welt, und im Sommer 1864 verheiratete sich meine liebe Schwester Mina. Jetzt war ich allein daheim bei meinen lieben Eltern und verlebte schöne, aber auch sehr, sehr schwere Tage.

Mein lieber Vater litt sieben Jahre an furchtbarer Hypochondrie,* ob dieses Leiden meiner lieben Mutter ihre Nerven zu sehr angegriffen, Gott weiß es. Im Jahre 1868 wurde meine liebe Mutter gemütskrank, und zwar in solch hohem Grade, daß wir uns entschließen mußten, unsere gute Mutter in die Irrenanstalt nach Osnabrück zu bringen. Das war für meinen Vater eine schwere Reise und für mich auch, im Juli 1871 brachten wir sie hin. Als wir im November Mutter besuchten, fanden wir ihren Zustand eher schlimmer als besser. Wir hatten zu Hause keine Ruhe, Vater wollte seine liebe Frau wieder zurück haben und so reisten Dore und ich am 6. Dezember und holten Mutter wieder. Dore hatte in Emden bei einer befreundeten Familie eine Stellung angenommen und so lag die Pflege meiner lieben alten Eltern auf mir. Gott sei Dank hatte ich aber eine treue, mir sehr ergebene Magd, die mich treulich unterstützte. Mein Vater erkrankte im März 1872 und starb am 11. April. Jetzt wurde ich von allen Seiten bestürmt, Mutter wieder fort zu geben, ich aber blieb fest, ich wollte für meine Mutter leben, es kamen allerdings sehr schwere Tage, aber der treue Gott hat mich nicht verlassen, er gab mir immer Mut und Kraft und mein fröhlicher Sinn verließ mich nicht.

Im Herbst 1876 wurde in der Taubstummenanstalt eine Arbeitslehrerin gesucht, ich bewarb mich um die Stelle und trat Neujahr 1877 mein neues Amt an, vier mal wöchentlich am Nachmittag 1½ Stunden, das waren mir wirklich Erholungsstunden und ging ich dann immer wieder mit frischem Mut zu Mutter. In der

Hypochondrie = krankhafte Verstimmung der Unterleibsnerven.